

Andrea Domesle

## Just do it!

Die englische Künstlerszene von 1996 in Paris und Lissabon

Vielfältig und chaotisch, ironisch-witzig, teilweise ohrenfüllend, wie von Schmutzkindern gemacht, präsentiert sich die gegenwärtige Kunstszene aus England. Ein wildes Nebeneinander der Medien und Gattungen, High und Low vermengend, bei dem die einzelnen künstlerischen Beiträge ineinandergreifen und manchmal nicht mehr zu trennen sind, beherrschte die Räume des Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris vom 5. Oktober 1996 bis zum 5. Januar 1997 (anschließend, bis zum 21. April, im Centro Cultural de Belém in Lissabon). »Life/live« ist nicht nur Ausgangspunkt künstlerischer Auseinandersetzung, das Lebendig-Quirliche selbst ist Bestandteil der Werke und ihrer Präsentation. Es fallen die Experimentierfreude und die Lust an der Offenheit und Unvollständigkeit auf. Die Besucher werden zum Mitmachen, zum Fortführen der Arbeiten aufgefordert. Dies ist zwar nichts Neues (man denke nur an Dada und Fluxus), wird jedoch vom auffallend jungen Publikum – es dürfte kaum so alt sein wie die überwiegend in den sechziger Jahren geborenen Künstler – gerne und wie selbstverständlich wahrgenommen. Da wird das Graffiti an der Wand weitergeschrieben oder am Spielautomaten hantiert, da werden in einer von Schlagern laut beschallten Black Box ein Paar Schritte getanzt oder der mitgebrachte Kram aus den eigenen Taschen in das Wandobjekt eingenäht. Für Momente ist der Kunstkontext vergessen und die Welt der Kinder und Jugendlichen scheint aufzuleuchten. Das Künstler-Ich will sich in der kollektiven Bastelei und im gemeinsamen, anarchischen Spiel nicht mehr so wichtig nehmen. »Kunst für alle«, die Forderung, die in England Gilbert & George in den sechziger Jahren vertraten, wird nun zum unkomplizierten, völlig zwanglosen gemeinsamen Agieren und Kommunizieren. Kunst und Leben wieder enger aneinander heranzuführen, kann so in Teilbereichen verwirklicht werden. Vielen wird es gar nicht bewußt werden, daß die »Kunst« – wortwörtlich – ihren »Sitz im Leben« hat. Die sackartigen Sessel, auf denen man Platz nimmt, um sich die Auswahl der Videos von neun Künstlern (u.a. findet sich hier der Tierliebhaber-Schreck Damien Hirst) anzuschauen, sind als Sitzangebot eine Installation von Angela Bulloch.

Und wie lassen sich Künstler definieren? Neben den herkömmlichen verwenden sie die vielfältigsten neuen Techniken und Verfahren, sie betätigen sich als Performer, Musiker, Modeschöpfer, Literaten und vieles mehr. Dem Hang zum Multimedialen, der sich in dem am häufigsten verwendeten Medium, der Rauminstallation, zeigt, entspricht eine multikulturelle Einstellung. Dies produktive Treiben stellt nicht die Frage nach Kunst oder Nicht-Kunst, es möchte allein den Humus bilden, in dem neue Ideen aufkeimen können.

Zugleich kritisiert man die traditionelle Kunst und ihre etablierten Institutionen. Dem setzt man die sogenannten »Artist-run Spaces« entgegen, in denen sich Künstler freiwillig und unabhängig zusammengeschlossen haben. Ob Not-, Atelier-, Arbeits- oder Galeriegemeinschaft – sie spielen in Englands Kulturleben eine wichtige Rolle. Die beiden Kuratoren Laurence Bossé und Hans-Ulrich Obrist haben viele dieser »Independent Spaces« in London und im ganzen Land aufgesucht – der eine Teil ihres zweibändigen Katalogs ist als Führer zu einigen Künstlerkoopera-

tiven gedacht – und acht von ihnen eingeladen, sich zu präsentieren. So kommen zu den von den Ausstellungsmachern ausgesuchten sechzehn Künstlern noch mehr als sechzig aus den Gruppen hinzu. Obwohl nun museal isoliert, erhält man noch immer einen lebhaften Eindruck der alternativen Szene, in der die Gruppenarbeit und das Reagieren auf die Werke der anderen dominieren.

Die Darstellung der eigenen Situation könnte der vielbeschworenen »lost generation« der neunziger Jahre zum Hoffnungszeichen werden. Man hat den Eindruck, daß die jungen Künstler fest in der Gegenwart stehen, daß sie sich selbst und dem Rezipienten nichts vorgaukeln. Ihr Thema heißt »Alltag«, dessen soziale und politische Probleme ganz direkt angegangen werden. Ungeschönt zeigen sie ihre Lage, die alles andere als rosig ist, und bewahren dabei noch Humor und Menschenwürde: eingezwängt zwischen Plüschtieren und schäbigen Möbelstücken (Fotografien von Richard Billingham) die Trinker-Familie. Daneben der »Small Comfort« einer Mutter mit Kind, die im Video von Mat Collishaw als Bettlerin an einer Treppe kauert. Er präsentiert die Szene in einem Wassergefäß, das an die kleinen Souvenier-Glaskuppeln erinnert, in denen nach einer Drehung schön leise der Schnee rieselt. (Überhaupt erweisen sich die Videoinstallationen als die stärksten Momente.) John Latham sieht dagegen Blut an der Wand in seinem »Life and Time Strip«. Buben auf der Straße lungern gelangweilt herum und wissen nicht, wohin mit ihren unproportionierten Gliedern (»Research Shots«-Fotografien von Gillian Wearing). Selbst die Spielwiese der Kindheit ermöglicht keine rückwärtsgewandten Träume und schon gar keinen Ort der Geborgenheit. Auch wenn viele abzusinken drohen (Video von Steve McQueen) und in ihrem Katzenjammer nur hohe falsche Töne hervorbringen, wie die singende Nackte in Sam Taylor-Woods Video, so bleibt doch die Lust am »Falling Down«, vor allem wenn dabei die Limonadeflaschen beim Aufprallen so wunderbar bunt aufschäumen (Roderick Buchanan) – und das Machen. »Thou shalt not know exactly what thou dost, but thou shalt do it« (Gilbert & George).